



Musik

★★★★★

Klang

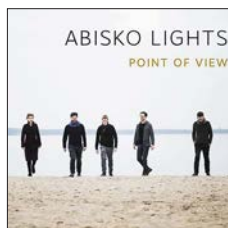
★★★★★

Branford Marsalis Quartet: The Secret Between The Shadow And The Soul; Branford Marsalis (sax), Joey Calderazzo (p), Eric Revis (el-b), Justin Faulkner (dr) Okeh / Sony

Das Branford Marsalis Quartet besteht seit 33 Jahren, Pianist Joey Calderazzo und Bassist Eric Revis sind seit 20 bzw. 22 Jahren dabei, Drummer Justin Faulkner, der Benjamin der Gruppe, vollendet gerade das erste Jahrzehnt. Das vorige Album des Quartetts datiert von 2012, danach tat man sich für Touren und Aufnahmen („Upward Spiral“) mit Kurt Elling zusammen – nicht ohne Folgen: Fühlte Marsalis sich doch an seine Zeit bei Sting erinnert. „Die Arbeit mit einem Sänger“, erläutert er, „verändert einen, ohne dass man es merkt. Mein Ansatz beim Komponieren und Solieren orientiert sich jetzt mehr an Melodie und Rhythmus, das Harmonische steht erst an dritter Stelle.“ Zu ergänzen wäre: Das Komponieren überlässt er hier vor allem Calderazzo und Revis. Von ihm selbst stammt nur „Life Filtering From The Water Flowers“, das sich über neun Minuten allmählich in die Höhe schraubt und dann sanft landet.

Welch wertvolle Komponisten Marsalis mit seinen Bandmitgliedern zur Seite stehen, zeigen so gegensätzliche Stücke wie Revis' „Dance Of The Evil Toys“, das sich wieder und wieder in eruptive Free-Improvisationen steigert, und Calderazzos „Cianna“, eine Ballade mit Ohrwurmappeal und latineskem Flair zwischen Rumba und Tango. Für ganz andere kompositorische Farben sorgen Stücke zweier Pianolegenden: Andrew Hills „Snake Hip Waltz“ hat mit seinem ungeraden Torkelschritt etwas Monk'sches, und Keith Jarretts „The Windup“ (von „Belonging“) bekommt neben Ornette-Coleman-Zitaten auch einen dermaßen furiosen New-Orleans-Groove verpasst, dass es eine Wonne ist. Der Albumtitel verdankt sich übrigens einem Gedicht von Pablo Neruda.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Abisko Lights: Point Of View; Dirk Flatau (p), Hannes Daerr (bcl, glockenspiel), Tabea Schrenk (cel), Thomas Kolarczyk (b) u. a.; GLM / Soulfood

Wer sich für Polarlichter interessiert, der weiß, dass es zur Beobachtung dieser elektromagnetischen Leuchterscheinungen keinen besseren Ort weltweit gibt als das 195 km nördlich des Polarkreises an der Bahnstrecke Kiruna-Narvik gelegene Örtchen Abisko. Von dessen spezieller Aura war der in Berlin lebende Pianist Dirk Flatau derart beeindruckt, dass er 2014 seinem mit Cello und Bassklarinette originell besetzten Quintett den schönen Namen „Abisko Lights“ gab. 2017 erschien unter diesem Titel das Debütalbum, dem nun das aufgrund zahlreicher Konzerte und der daraus resultierenden Vertrautheit fabelhaft homogene Album „Point Of View“ folgt.

Dass man sich gleich mit „Good Night Berlin“ aus der turbulenten Heimat verabschiedet, liegt angesichts der nordischen Inspirationen auf der Hand. So tupft Dirk Flatau eine zarte Melodie, in die sich rasch erdige Bass-Lines weben, die von Tabea Schrenks Cello dunkel timbriert werden, bis dann Benjamin Wollenbeck mit sanft pulsenden Beats dezente Strukturelemente einstreut. Die duftig meist in höheren Lagen geblasene Bassklarinette von Hannes Daerr kommt erst beim zweiten Track „Assam Special Blend“ ins wunderschön kammermusikalische Spiel und entfaltet ab da in eleganter Leichtigkeit ihren delikaten Zauber.

Unaufgeregt entwickeln sich in weiten Räumen filigrane Klanggebilde, deren schwebende Eleganz gleichermaßen von diskreter rhythmischer Raffinesse, traumhaften Melodien, dunklen Grundierungen und intmem Einklang der fünf Protagonisten geprägt ist. Wobei die acht farbenreichen Tracks zwischen heiteren Tändeleien und subtil inszenierter Dramatik oszillieren, ohne je den organischen Flow durch emotionale Eruptionen zu belasten. Luzides Kleinod von hymnischer Schönheit.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Håkon Kornstad Trio: Im Treibhaus; Håkon Kornstad (voc, ts, fl), Frode Haltli (acc), Mats Eilertsen (eb) Grappa / Galileo

„Zwei Tenöre“ in einer Person. Der Begriff ist ja besetzt. Nun gut, bei klassischer Musik denkt man an drei und mehr Tenöre: publikumswirksame Begegnungen von Opernstars, die ein populäres Crossover-Repertoire aufführen. „Two Tenors“ im Jazz sind Treffen zweier Tensorsaxofonisten, die sich hochschaukeln und einander in „tenor battles“ vom Podium zu pusten suchen. Bei dem Norweger Håkon Kornstad bekommt „zwei Tenöre“ eine neue Bedeutung: Er ist Tensorsaxofonist, seit Kurzem aber auch ein höchst passabler Sänger im tenoralen Fach. Als einer der führenden Tenoristen seines Landes schon gut etabliert, entdeckte er in der New Yorker „Met“ die Oper für sich und ließ sich zum Tenor ausbilden. Sein Album-Debüt in der neuen Doppelrolle hieß sinnigerweise „Two Tenors“ (2016).

Der Titel „Im Treibhaus“ entstammt Richard Wagners Wesendonck-Liedern. Kornstad spielt es instrumental, denn nicht jedes Mal setzt er auch die Stimme ein. Mit dem Schubert-Lied „Du bist die Ruh“ beginnt das Album als innig-romantischer Nordic Jazz für Tensorsax, Akkordeon und gestrichenen Kontrabass. Über das neapolitanische „A vucchella“ geht es zu Verdis „Maskenball“, und inzwischen ist man längst verblüfft über Kornstads tenorale Qualitäten. Seine Stimme eignet sich womöglich nicht für große Heldenrollen, aber als Jazzmusiker hat er sich ein Alleinstellungsmerkmal erschlossen, das er auf hohem Niveau bedienen kann. In den gelungensten Beispielen verknüpft er zeitgemäßen europäischen Jazz mit romantischen Themen und respektablem Liedgesang. Allein das Zusammenspiel mit Frode Haltli und Mats Eilertsen, seinen beiden hochkarätigen Partnern, ist vom Feinsten.

Berthold Klostermann

Der erste Jazzroman



Der seltsame Titel ist einem Song entlehnt – „I May Be Wrong (But I Think You’re Wonderful)“ –, der im Buch nicht vorkommt, nur in der Verfilmung (1950). Dies ist eine Neuübersetzung von Dorothy Bakers schon zweimal auf Deutsch erschienenem „Young Man With A Horn“ (1938), dem ersten Roman mit einem Jazzmusiker als Hauptfigur und der Jazzszene als Milieu. Er erzählt von Aufstieg, kurzer Karriere und frühem Alkoholtod des weißen Trompeters Rick Martin. Der lernt den Jazz von schwarzen Musikern, mit denen er bald auf Augenhöhe spielt. Jedoch: „Vielleicht hätte er sich von vornherein nicht auf Neger einlassen sollen.“ So lakonisch beginnt der Roman, und er hält den Ton, ob Rick nun auf dem Gipfel des Erfolgs ist oder seine Karriere und Ehe in einem Strom von Gin den Bach runtergehen. Rick lebt für die Musik, soziale Bindung ist nicht seine Stärke – was die distanzierte Erzählhaltung noch unterstreicht. Als lose Inspiration – nicht Vorlage – für die Hauptfigur dient der 1931 mit 28 Jahren verstorbene Bix Beiderbecke. Die Unterschiede zwischen Rick und ihm sind größer als die Parallelen, der „Sound“ des Romans aber passt zu Bix’ „coolem“ Ton auf dem Kornett. *klm*

Dorothy Baker: Ich mag mich irren, aber ich finde dich fabelhaft (dtv), 270 Seiten, 20 Euro; E-Book: 15,99 Euro

Nicht einfach 12 Takte



Zum Einstieg eine Seite Dialog aus Platons „Staat“: Sokrates und Adeimantos erörtern die Rolle der Musik in der Gesellschaft – zu Beginn einer sozialgeschichtlichen Darstellung afroamerikanischer Musik. Der renommierte Musikjournalist Manfred Miller holt weit aus, seine kenntnisreichen Streifzüge durch Philosophie-, Kultur- und Musikgeschichte sind aber allemal erhellend, auch für das Verständnis von Blues, Jazz und Groove. Dem bis heute verbreiteten Klischee von traurigen Songs in zwölf Takten hält er die Formenvielfalt des Blues und seine heilenden psychosozialen Funktionen entgegen: Benennung von Frust, Wiederherstellung von Selbstbewusstsein und Handlungsfähigkeit, Entwurf eines selbstbestimmten Lebens. An vielfältigen Beispielen zeigt er, wie obsolet Stilbegriffe, Abgrenzungen oder gar rassische Zuordnungen sind (Blues = schwarz, Country = weiß). Nicht jeder Gedanke, nicht jedes Argument ist neu, aber so grundlegend und materialreich wird afroamerikanische Musik viel zu selten nahegebracht. Nur ist dies nicht gerade leichte Kost. Ein Buch, in dem man lieber blättert, als es am Stück zu lesen. Doch man liest sich leicht fest. *klm*

Manfred Miller: Um Blues und Groove – Afroamerikanische Musik im 20. Jahrhundert (Song Buecherei), 456 Seiten, 34 Euro

offbeat

Gestaltung: Chasper Wüthli

• TOMATITO

Jazzfestival B a s e l

26 APRIL – 20 MAI 2019

OFFBEAT-CONCERT.CH

April

26	SOMI & BAND; KOKOROKO AFROBEAT
27	FARAJ SULEIMAN TRIO; KAMAAL WILLIAMS
28	EMILE PARISIEN GROUP; MICHAEL WOLLNY TRIO
29	ANAT COHEN TENTET

Mai

2	MARK GUILIANA GROUP
3	PAIER/VALCIC QUARTET; THE NEW BAD PLUS
4	TOMATITO – FLAMENCO GALA
7	GOGO PENGUIN
8	CRISTINA BRANCO QUINTET
10	ELINA DUNI DUETS & ALEX HENDRIKSEN DUETS
11	NES; RENAUD GARCIA-FONS-DUO
13	WOLFGANG HAFFNER & BAND
14	PETER ERSKINE & BAND
15	ANDREAS SCHAEERER & LUCIANO BIONDINI

VVK STARTICKET.CH (0900 325 325, CHF 1.19/MIN.) OFFBEAT-CONCERT.CH
BIDER&TANNER, AESCHENVORSTADT 2, BASEL



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Giovanni Guidi: Avec le temps; Giovanni Guidi (p), Thomas Morgan (b), João Lobo (dr), Francesco Bearzatti (ts), Roberto Cecchetto (g)
ECM / Universal

In bestechend schönen Melodien reflektiert der italienische Pianist Giovanni Guidi die Lyrics von „Avec le temps“ als liebevolle Hommage an den französischen Chansonnier, Dichter und Komponisten Leo Ferré (1916-1993), von dem der Song stammt. Gleichzeitig zeigt sich in Guidis Interpretation der kreative Einfluss von Thomas Morgan, der mit kraftvoll intoniertem Bass-Spiel die poetischen Improvisationen des Leaders erdet. Dies gilt auch für „Thomasz“, ein Original von Guidi, das er dem polnischen Trompeter Tomasz Stanko widmete.

In einigen Stücken erweitert Guidi sein Trio (zu dem noch der Drummer João Lobo gehört) zum Quintett. Dafür engagierte er mit dem Gitarristen Roberto Cecchetto und dem Tenorsaxofonisten Francesco Bearzatti zwei weitere bekannte italienische Jazz-Protagonisten. Wie gut sie zu den musikalischen Fantasien des Leaders passen, wird in „15th Of August“ und dem traumhaften „Ti Stimo“ demonstriert. Die harmonischen Interaktionen zwischen dem Gitarristen und dem Bassisten führen zu den melodischen Themen, die mit dem Einstieg des Saxofonisten noch transparenter hervorgehoben werden. Bei der weiteren Ausführung überlässt der Leader seinen Musikern viel Raum für Improvisationen. Seine sich mit dem Rhythmus-Team vereinigenden Piano-Figuren vervollständigen die Beiträge der Solisten.

In „Postludium And A Kiss“, einem von dem Quintett gemeinsam komponierten Stück, werden Guidis romantische Diskurse von Bearzattis eruptiven Tenorsax-Einsätzen aufgeraut und lassen gerade durch diese Kontrastwirkung die extravagante Formgebung entstehen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

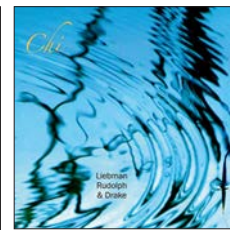
Martin Sasse Trio: Trio Classics, Vol. III; Martin Sasse (p), Henning Gailing (b), Joost van Schaik (dr)
SREC / GoodToGo

Der Kölner Pianist Martin Sasse begleitet Stars aus Jazz und Rock, Pop und Klassik, doch sein eigentliches Ding ist swingender, grooviger Mainstream-Jazz. Da zählt er zu den Besten im Lande. Ist irgendwo ein Pianist dieser Stilistik gefragt, ist Sasse oft die erste Wahl. Seine Liebe aber gilt dem eigenen Trio, das mit wechselnden Partnern seit fast 30 Jahren besteht. Damit begleitet er Sängerinnen oder Gastsolisten, was ihm den Ruf eines „full service pianist“ und „jazz wunderkind from Europe“ einbrachte, ihn jedoch nie davon abhielt, die Trioarbeit voranzubringen. Unter einem guten halben Dutzend Trioalben rundet er jetzt eine Trilogie ab, die sich Klassikern des Genres aus den 1950er- und 1960er-Jahren widmet.

Die grafische Gestaltung der kleinen Serie ist an Miles Reids Covers für Blue Note angelehnt, was bei „Vol. III“ am ehesten auf der Rückseite ins Auge fällt: Schriften, Foto, Layout, alles wie beim Vorbild. Die Auswahl der Stücke ist nicht Label-fokussiert, orientiert sich aber weitgehend an den bop-affinen Pianotrios der Zeit um 1960: Nummern aus der Feder oder dem Repertoire von Hard-Bopern wie Bobby Timmons („Moanin“), Oscar Peterson („Tricotism“), McCoy Tyner („Effendi“) oder auch vom großen Lyriker Bill Evans („Waltz for Debby“).

Wie sehr sich das Trio an konkrete Versionen anlehnen kann, zeigt ein bei Ahmad Jamal abgelauchtes „Poinciana“ oder „Billy Boy“, dennoch ist das Album kein nachgespieltes „Best of“. Das Trio agiert stilecht – Henning Gailing etwa verblüfft mit dem stoischen „walking bass“ eines Ray Brown –, versucht aber nie, in die Haut der Vorbilder zu schlüpfen. Es hat immer eigene Ideen, setzt immer eigene Farben.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

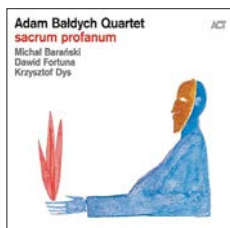
Liebman Rudolph & Drake: Chi; Dave Liebman (ss, ts, fl), Adam Rudolph (handdrumset, voc, electr u. a.), Hamid Drake (dr, voc, perc) ; RareNoise / Cargo

Manchmal können Plattentitel verwirren, verweist der Name des faszinierenden Albums von Dave Liebman, Adam Rudolph und Hamid Drake doch nicht auf den griechischen Buchstaben. Sondern steht in Abweichung von der üblichen Schreibweise Qi für einen zentralen Begriff ostasiatischen Lebens, der als weltbewegendes Element gleichermaßen Energie, Atem und menschliche Emotionen inkludiert. Und hier für die im von John Zorn kuratierten New Yorker Club „The Stone“ live aufgenommene Begegnung der beiden Trommelkünstler mit dem legendären Saxofonisten als spirituelles Leitmotiv für ihre organisch fließenden Interaktionen dient.

Das ungemein intensive Geschehen wird vor allem von delikaten, dynamisch wie klanglich hochvariablen Rhythmen bestimmt, die Adam Rudolph händisch auf archaischen Perkussionsinstrumenten evoziert, während Hamid Drake am klassischen Drumset zwischen globalen Beats und filigranen Cymbal-Sounds oszilliert. Wobei häufig elektronische Effekte ins Spiel kommen, die kunstvoll etwa David Liebman's Sopransax halbig multiplizieren oder das Momentum sphärisch ausweiten.

Ohnehin agiert der 72-jährige Bläser hier ausgesprochen unkonventionell und kontrastiert zarteste Bambusflöten-Melodien mit fast vögeligem Sopran-Geschnatter samt diskreter Miles-Zitate und groovigem Tenorsax über bunt-schillernden Rhythmusmustern, die voller raffinierter Details stecken. Dass er obendrein in „Formless Form“ den hypnotischen Trommelzauber mit zarten Pianoklängen bereichert, ist nur eine von vielen Facetten der kaleidoskopischen Klangbilder, die in diffizil mäanderndem Fluss eine wundersame Emotionalität entwickeln, deren Strahlkraft unvergleichlich ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Adam Baldych Quartet: Sacrum Profanum; Adam Baldych (v), Krzysztof Dys (p), Michał Barański (b), Dawid Fortuna (dr); ACT / Edel

Der polnische Geiger Adam Baldych zählt in der improvisierten Musik zu den technisch brillantesten Interpreten. Nach eigenem Bekunden flog er als junger Mann von der Musikschule, weil er den Geigenklang mit jazziger Einfärbung neu definieren wollte. Für sein aktuelles Album „Sacrum Profanum“ besann er sich wieder auf seine Anfänge und wählte Stücke aus dem Fundus mittelalterlicher Musik, der Renaissance und der Modernen Klassik. Diese Auswahl ergänzte Baldych mit eigenen Kompositionen. „Mein Ziel war, die zeitlose Schönheit der mystischen Musik und dieser exzeptionellen Komponisten einzufangen und sie in einer aktuellen musikalischen Sprache zu interpretieren.“

Wie vortrefflich Adam Baldych dieses Statement einlöst, demonstriert er mit seinem Quartett in jedem Stück. Als Intro wählte er „Spem in alium“, eine Motette des britischen Komponisten und Organisten Thomas Tallis aus dem 15. Jahrhundert. Auch das nachfolgende „O virga ac diadema“ von Hildegard von Bingen und Gregorio Allegris „Miserere“ wurden von Baldych und Krzysztof Dys, dem Pianisten des Quartetts, neu arrangiert. Schon hier betören seine virtuellen Geigeneinsätze, in deren Sounds sich manchmal auch Spuren von Gypsy-Jazz einfinden. In „Miserere“ begeistert Baldychs originelles Pizzicato, und die freien Auslegungen seiner Gruppe im „Concerto For Viola And Orchestra“ der russischen Komponistin Sofia Gubaidulina dürfte etwas für Avantgarde-Fans sein.

Wie exzellent sich Baldychs Quartett auf ihn einstellt, wird besonders in den Originals des Leaders deutlich. In „Repetition“ sorgen der Bassist und der Drummer für einen starken Groove, und in „Miracle Of 87“ glänzt der Pianist solo mit feinen Motivfolgen.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rainer Böhm & Norbert Scholly: El movimiento del gato negro; Rainer Böhm (p), Norbert Scholly (g) Laika / Rough Trade

Dialoge für Klavier und Akustikgitarre. Die Partner Rainer Böhm und Norbert Scholly sind Meister auf dem Instrument und Meister musikalischer Interaktion. Sie hören, reagieren, halten den Fluss wie beim intimen Gespräch. Das Bild, das der Titel evoziert, von der schwarzen Katze in Bewegung, grazil, auf leisen Pfoten, sprungbereit, immer hellwach, ist gut gewählt. Nur belauern die beiden sich nicht, sie umspielen, kommentieren einander, spinnen Ideen weiter. Mit Guinga und Kenny Wheeler zollen sie ihren Heroen Tribut – und bleiben mit Paul Simon „Still Crazy“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

BartolomeyBittmann: Dynamo; Matthias Bartolomey (cel), Klemens Bittmann (v, mandola); ACT / Edel

Matthias Bartolomey und Klemens Bittmann, Cellist aus Wien und Geiger aus Graz, wurden klassisch ausgebildet, sind aber alles andere als ein Streicherduo. Sie verstehen sich als Band, die rockt und groovt, lyrisch und verhalten klingen kann und, vor allem, alle Songs gemeinsam schreibt. Ihren edlen Instrumenten – der Geiger greift außerdem zur Mandola – entlocken sie ein aberwitziges Crossover, Klänge zwischen Kammermusik, Folk und Death Metal, ganz ohne elektronische Effekte. Das ist virtuos und herrlich schräg, aber auch artistisch. Musikantentum der Extraklasse.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

The Comet Is Coming: Trust In The Life Force Of The Deep Mystery; King Shabaka (ts, bcl), Danalogue (key, electr) u. a.; Impulse / Universal

Erinnert der schwarze Riegel auf dem Cover nicht an den mysteriösen Monolithen aus „2001: Odyssee im Weltraum“? Wie in Stanley Kubricks Science-Fiction-Streifen geht es auch bei diesem Electronic-Space-Jazz-Album um Futuristisches, Kosmisches, Mythologisches, Philosophisches. Der Bandname und Titel wie „Because The End Is Really The Beginning“, „Birth Of Creation“, „Astral Flying“ oder „The Universe Wakes Up“ stimmen darauf ein. Und die Musik trumpft so bombastisch auf wie mancher Cinemascope-Soundtrack, die Rolle des großen Orchesters übernehmen Keyboards, Synthesizer, Drumcomputer.

Wir hören Hightech-Enkel von Cosmic-Jazz-Guru Sun Ra bei ihrem Debüt auf dem Label, das einst John und Alice Coltrane, Pharoah Sanders, Albert Ayler und Archie Shepp beherbergte. Für Saxofonist Shabaka Hutchings, den spektakulärsten Aufsteiger im aktuellen britischen Jazz, ist The Comet Is Coming – neben Sons of Kemet und Shabaka and the Ancestors – nur eine von drei Bands, die er bei Impulse! platzieren konnte. Sie entstand aus gelegentlichen Sessions mit dem Electronic-Duo Soccer96, klingt aber höchst organisch, auch wenn Shabaka in diesem Dreierkollektiv der einzige „Akustiker“ ist.

Er knüpft an bei den großen Tenoristen des „Spiritual Jazz“, doch melodische Verläufe sind hier selten angesagt. Über komplexe elektronische Klangtexturen und Rhythmus-Patterns legt er kurze, wiederholte Motive auf dem Tenor oder grummelt auf der Bassklarinette wie einst Benny Maupin. Der energetische Mix aus Psychedelic Funk, Industrial HipHop, Spoken Word und Cosmic Jazz endet mit einem hymnischen Tenorsolo über kirchenorgelartiger Grundierung. Na also, geht doch.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

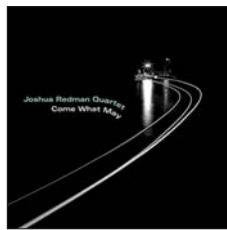
Vijay Iyer & Craig Taborn: The Transitory Poems; Vijay Iyer (p), Craig Taborn (p); ECM / Universal

Jazz auf zwei Flügeln ist heutzutage ein recht rares Erlebnis. Wirklich zelebriert wird dergleichen eigentlich nur noch regelmäßig im Boogie-Woogie-Genre. Während ansonsten alle Jubeljahre mal Herbie Hancock mit Chick Corea pianistisch über (eigene) Standards extemporiert und so den gemeinsamen Legendenstatus pflegt. Dass es nun mit „The Transitory Poems“ eine Live-Duo-Scheibe der Improvisations-Artisten Vijay Iyer und Craig Taborn gibt, verdient also allein schon ob des Seltenheitswerts besondere Beachtung. Die Kollaboration der beiden Pianisten hat ihre Wurzeln in Roscoe Mitchells „Note Factory“, auf dessen musikalisches Konzept komplexer Notationen plus individueller Improvisation sie sich für ihren Auftritt in der Budapester Liszt-Akademie explizit beriefen.

Erstaunt registriert man im Laufe ihrer acht dialogischen Exkurse die fehlende Tastendonner-Inspiration des berühmten Klaviervirtuosen. Und versinkt stattdessen in flirrenden, subtil verschachtelten Läufen, die sich aus der zart getupften Indroduktion zu „Life Line (Seven Tensions)“ entwickeln. Wer markante Block-Akkorde setzt und wer sie mit perlenden Läufen auffüllt, bleibt offen – als akademische Frage für analytische Hörer. Die vermutlich ein Vergnügen daran finden, etwa im Muhal Richard Abrams gewidmeten „Clear Monolith“ dessen Spurenelemente zu entdecken.

Natürlich kann man aber auch schlicht dem luziden Zauber der leichthändig dargebotenen Ton-Gedichte lauschen, dabei delikate Momente wie etwa kunstvoll gesetzte Triller genießen und in dem organisch fließenden, selten aufbrodelnden, jedoch im Detail anspruchsvollen Wohlklang entrückt schwelgen. Was ein hochspannend Erlebnis ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joshua Redman Quartet: Come What May; Joshua Redman (sax), Aaron Goldberg (p), Reuben Rogers (b), Gregory Hutchinson (dr); Nonesuch / Warner

Es ist nicht lange her, da veröffentlichte Joshua Redman mit „Still Dreaming“ ein Erinnerungsalbum an seinen Saxofon spielenden Vater und dessen Supergroup „Old and New Dreams“. Zweifelsohne eines der besten Jazzalben der letzten Zeit. Nun legt er mit seinem Ur-Quartett nach. Nach zwei Dekaden ist damit eine Formation zurück, mit der sich vier junge Musiker zur Jahrtausendwende vorgestellt hatten und gleich weite Beachtung fanden. Tatsächlich spielen die vier auf „Come What May“ ihren Straight-ahead-Jazz aus einem Guss, jederzeit in der Tradition verhaftet und doch das Heute fest im Blick.

Redman ist ein Meister – auch und vielleicht gerade weil er immer wieder betont, dass er auf dem Gebiet des Jazz noch so viel zu lernen habe. Tatsächlich wohnt seinem starken Ton eine immer intensiver werdende inhärente Kraft inne. Die Musik laufen zu lassen, um sich in wilden Skalen zu verlieren, ist seine Sache nicht. Redman ist kein Schnellspieler – und gleicht damit seinem Vater.

Es ist die exzellente Rhythmusgruppe von Reuben Rogers am Bass und Gregory Hutchinson am Schlagzeug, die die ideale Basis bietet, um die Musik mit jenem Quäntchen Extradrive ein ums andere Mal zum Abheben zu bringen. Pianist Aaron Goldberg ist der ideale Sekundant und übernimmt, wenn Redman die Themen etabliert hat. Zugegeben – hier wird der Jazz nicht neu erfunden. Aber in den sieben Eigenkompositionen setzt der Saxofonist auf ebenso komplex gebaute wie mitreißende Themen. Das macht die Platte zum echten Hinhörer!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

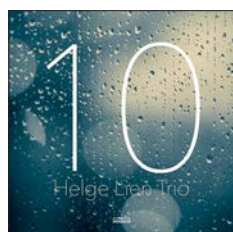
Julian Lage: Love Hurts; Julian Lage (g), Jorge Roeder (b), Dave King (dr); Mack Avenue

„In Heaven“ von Peter Ivers und Kultregisseur David Lynch, „Tomorrow Is The Question“ von Ornette Coleman, dazu „Trudgin“ von Jimmy Guiffre oder „The Windup“ von Keith Jarrett – wie passt das alles zusammen? Tatsächlich widmet sich Gitarrist Julian Lage in seiner neuen Einspielung „Love Hurts“ einer recht eigenwilligen Erweiterung des American Songbook – und er tut es auf kühne, mitunter begeisternde Art und Weise.

Natürlich ist damit die alte Frage neu gestellt: Wie könnte eine „Landkarte“ amerikanischer Populärmusik klingen? So quert das Trio wie in einem Roadmovie die Landstriche – von David Lynchs Los Angeles zum New Yorker Broadway bis hin zur Südstaaten-Schmonzette von Roy Orbison. Live aufgenommen in anderthalb Tagen in „The Loft“ in Chicago macht die Band einen ganzen Strauss an Stilen auf.

Dabei trimmt Lage sämtliche Songs mit seiner eigenen Handschrift, heimst Klassiker wie „I'm Getting Sentimental Over You“ ein, gibt sich abgefahren rockig oder auch schon mal countrylike à la Bill Frisell wie beim Titelsong des Albums. Manchmal mag man schmunzeln, wie sich die Songs hier biegen und neu zusammengesetzt werden. Mit Jorge Roeder am Bass und Bad Plus-Drummer Dave King stehen Lage zwei ausgebuffte Profis zur Seite und brechen in jede musikalische Himmelsrichtung auf. Wieder einmal wird Lage mit der aktuellen Scheibe seinem Ruf als begnadeter gitarristischer Tausendsassa gerecht. Und wirft trotzdem die Frage auf, ob dieser Eklektizismus und Stilpluralismus auf Dauer reichen wird, um einen nachhaltigen Eindruck auf der Jazzlandkarte zu hinterlassen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Helge Lien Trio: 10; Helge Lien (p), Mats Eilertsen (b), Per Oddvar Johansen (dr); Ozella / Galileo 2 CDs

In Helge Liens Imagination muss sich einiges angestaut haben. Denn für „10“ (das zehnte Trio-Album des Pianisten) war so viel interessantes musikalisches Material vorhanden, dass es auf einer Doppel-CD Platz fand. Für die insgesamt 29 Stücke des Projekts wählte Lien ein neues Aufnahmestudio.

Anstatt wie bislang im berühmten Rainbow Studio in Oslo, wo er in den vergangenen 15 Jahren seine Musik einspielte, entschied er sich für das schwedische Nilento Studio in Göteborg. Noch wichtiger als die Verlagerung der Aufnahme-Situation war das Engagement von Mats Eilertsen, der am Bass die Funktion seines langjährigen Vorgängers Frode Berg übernahm. Seine Bedeutung ist schon im ersten, wie eine freundliche Empfehlung lautenden Titel „Be Patient“ vernehmbar: Liens mit sanftem Anschlag kreierte Piano-Motive werden von Eilertsens soliden Bassläufen weitergeführt. Noch deutlicher zeichnet sich seine Funktion in „Now“ ab, dem längsten Stück der Session. Schon im Intro bestimmen Eilertsens dunkle Basslinien den Ablauf des geheimnisvoll klingenden Stücks. Die in der Improvisation des Leaders aufkommenden Tonfolgen wechseln zwischen getragen und unbeschwert. Sie werden durch dramaturgisch gekonnt platzierte, mit dem Bogen gestrichene Einsätze und Per Oddvar Johansens vielschichtige Drum-Einsätze begleitet.

Unter derart ausgereiften Themen und Bearbeitungen finden sich auch einige kurze, eher wie Sound-Skizzen klingende Stücke, für die man sich einen längeren Improvisationsanteil gewünscht hätte. Das bezieht sich auf die gemeinsam von der Band gestalteten „Crabs“ und „Please Stay“, aber auch auf Eilertsens „Berlin Blues“ und das exotische „Before Now“.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Phil Donkin's Masterfrown: Value; Phil Donkin (b), Joris Roelofs (bcl), Martin France (dr), Wanja Slavin (as); nWog / Edel

Hierzulande vielleicht am besten bekannt als Bassist seines Label-Chefs Nils Wogram, verfügt Phil Donkin über jede Menge Erfahrung nicht nur mit Musikern seiner britischen Heimat, sondern auch mit renommierten Amerikanern wie Ben Moder oder Mark Turner.

Dass Donkin musikalisch im Spannungsfeld zwischen Dave Holland und Charles Mingus steht, folglich gleichermaßen von Struktur und Chaos geprägt ist, macht seine Tieftönereien außerordentlich kraftvoll. Wie bereits in den ersten Takten seiner vierteiligen „Zeolot Suite“ zu hören, die er mit sonor-erdiger, fast stumpf zu nennender Intonation eröffnet. Dann reiben sich Joris Roelofs' warm schnarrende Bassklarinette und das duftige Altsaxofon von Wanja Slavin im nervös mäandernden, freien Fluss, den ihr Drummer Martin France mit hell klingenden Cymbals ebenso delikat wie mitreißend strukturiert. Die Titel sind sprechend – etwa „Psycho Babble“ oder „Tonal Grimace“ – und charakterisieren die rhythmisch wie melodisch farbenreich schillernden Klangbilder ziemlich treffend.

Es ist ein ständiges „Stop & Go“ in stetem Wechsel von jubelierenden Bläsern, vertrackten Beats und wirkmächtigen Bass-Lines als roter Faden. Wobei die sechs anspruchsvollen Kompositionen von Phil Donkin allen Protagonisten weite Räume zur freien Entfaltung bieten, weshalb sich aus wundersamen Soli immer wieder auch feine Dialoge in unterschiedlichsten Konstellationen entwickeln, um dann in flirrendem Ensemblespiel aufzugehen. Ein faszinierend unkonventionelles Wechselbad zwischen intimen Momenten und bewegender Emotionalität, voller raffinierter Wendungen und packender Details.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

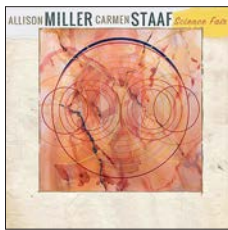
Lia Pale: The Brahms Songbook; Lia Pale (voc, fl, bfl), Joris Roelofs (cl, bcl), Mathias Rüegg (p, melodica, arr) u. a. Lotus / Harmonia Mundi

Mit sensiblen Neudeutungen der Kunstlieder von Franz Schubert und Robert Schumann sorgte Lia Pale bereits für Begeisterung. Nun lotet die glasklar agierende Sopranistin mit dem Pianisten und Arrangeur Mathias Rüegg auch das Liedgut von Johannes Brahms bezaubernd aus.

Stets in englischer Sprache, funkeln 15 Perlen der Romantik als faszinierende Synthese aus Klassik und Jazz in duftender Eleganz, die ungeachtet allen Klarinetten-Jubels von Joris Roelofs und der filigranen Rhythmen von Ingrid Oberkanis den originalen Duktus bewahren. Wobei etwa Eichendorffs „Lied“ als „A Song“ einen tänzerischen Charme entfaltet. Während der blumige Goethe-Text der hier als „Little Red Rose“ aufblühenden Deflorations-Poetik „Heidenröslein“ in subtil swingender Pracht mit einem duftigen Klavier-Solo von Mathias Rüegg veredelt wird. Der auch im morbid-verträumten „The Cool Of Night“ der Heine-Zeile „Der Tod, das ist die kühle Nacht“ ihren Schrecken nimmt und sich ansonsten als ausdrucksstarker Sinnträger im farbenreichen Geschehen erweist.

Wie brillant der Wahl-Wiener die Brahms'schen Kunstlieder in unerhört neue Form gebracht hat, zeigt sich in den Details seiner Arrangements. Etwa einem gepfefferten Solo von Anna Bux oder dem melancholischen Bassklarineten-Intro zum Volkslied „Du mein einzig Licht“, bevor Lia Pale unbegleitet „You are my only light“ bekennt, um dann von der sich langsam einschwingenden Band getragen zu werden. Während bei „Echoes“ der sonor-vibrierende Bass von Hans Strasser zu Ehren kommt, der den aufbrausenden Jubel satt grundiert. Mit Eichendorffs „Mondnacht“ samt kleinem Melodica-Solo klingt „The Brahms Songbook“ in einer wunderschön heiter-verhaltenen Ausdruckstiefe aus.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Allison Miller / Carmen Staaf: Science Fair; Carmen Staaf (p), Mat Penman (b), Allison Miller (dr, perc), Dayna Stephens (ts) u. a.; Sunnyside / GoodToGo

Vor einigen Jahren bekannte Allison Miller recht offenherzig, als Teenager habe sie sich nur für Jazz und Frauen interessiert. Um es mit Miles Davis zu sagen: so what? Schließlich gilt das bei Musikern als völlig normal. Weshalb wir diesen Aspekt samt des vergifteten Lobs, sie trommele nicht wie ein Mädchen, ebenso ignorieren wie den Titel ihres neuen Albums „Science Fair“.

Beim Opener „What?!“ zeigt sich ein Ausbruch an Energie in lodernder Grandezza des Trompeters Ambrose Akinmusire, die von packenden Piano-Lines und treibenden Beats beflügelt sowie von Dayna Stephens' geschmeidigem Tenorsax mitreißend gekontert wird. Wow, denkt man da angesichts der vom neuseeländischen Tieftöner Matt Penman wirkmächtig grundierten, rhythmisch vertrackten Chose, so könnte es weitergehen. Tut es aber nicht, weil die Bläser nur eine Gastrolle haben, wobei der kalifornische Saxofonist immerhin vier Tracks, etwa das filigran-quirlige „Symmetry“, bereichern darf. Und beim zehnmütigen „Weightless“ ein Rencontre mit dem hier duftigen Trompeter feiert.

Der Rest ist natürlich nicht Schweigen, sondern spannende Piano-Trio-Kunst, die von kraftvollen Aktionen der beiden Damen geprägt ist. Da begegnen markante Block-Akkorde und delikate getastete Melodien über Penmans grandiosen Bass-Fundamenten dem „Boom Tic Boom“ von Allison Miller, die von zartem Brush-Work über prasselnde Cymbals bis hin zu knackigen Tom-Shots alle Optionen ihres Drum-Sets stimmig ausreizt. Das Ergebnis ist faszinierend dynamischer Modern-Jazz von erfrischend origineller Klangkraft.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Simsa Fünf: The Time We Need; Sebastian J.V. Simsa (dr), Andrej Prozorov (ss), Florian Sighartner (v), Heimo Trixner (g) u. a.; Cracked anegg / Galileo

Mit einem derart klangvollen Familiennamen brauchte der Wiener Drummer Sebastian J.V. Simsa sicher nicht lange über einen Bandnamen zu rätseln. Sein als Simsa Fünf benanntes Quintett kreiert ein musikalisches Zauberreich, in dem sich Sounds aus Klassik, Volksmusik, Jazz und Pop harmonisch zusammenfügen.

In seinen zehn von der Stimmung her unterschiedlichen Kompositionen drängt sich der Leader niemals in den Vordergrund, sondern initiiert wie ein begnadeter Choreograf die variantenreichen Abläufe. Die im Booklet zu jedem Titel erwähnten Ereignisse dienten Simsa als Inspiration: Im rockigen „Tuilleries“ schwingt die Erinnerung an eine feucht-fröhliche Geburtstagsparty mit. Wie schon in „The Bridge“, das vom Song eines finnischen Akkordeonisten angeregt wurde, begeistern auch hier die melodischen Diskurse des Gitarristen Heimo Trixner. „Troja“ klingt wie eine fantastische, in Töne umgesetzte Beschreibung des mythischen Orts aus der Antike, und in „If I Had A Box Full Of Wishes“ erwächst die Spannung einmal mehr aus dem Zusammentreffen des Sopransaxofonisten Andrej Prozorov mit den Saiteninstrumentalisten. In „Traumtandler“ wird die kongeniale Allianz des Violinisten Florian Sighartner mit dem Cellisten Carles Muñoz Camarero beschworen.

Bereits Dave Brubeck kreierte mit „Brandenburg Gate“ zu Zeiten des kalten Krieges eine eindringliche Komposition. Auch Sebastian J.V. Simsa war von einem historischen Bild des Brandenburger Tors so beeindruckt, dass es ihn zu der Komposition „Mauern & Eis“ anregte. Darin wird der Ensemble-Sound von Simsa Fünf mit der Vokalistin Lena Kuchling um eine weitere Stimme bereichert.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gebhard Ullmann Basement Research: Impromptus And Other Short Works; Gebhard Ullmann (ts, bcl), Steve Swell (tb) u. a.; WhyPlayJazz / NRW Vertrieb

Die Geschichte des „Gebhard Ullmann Basement Research“ beginnt 1993, als der Berliner Bläser auf Vermittlung von Paul Bley ein Fax des legendären italienischen Produzenten Giovanni Bonandri bekam: „please fly to NYC get yourself a band and record your first CD for Soul Note“. Dass sie nun nach diversen Besetzungsänderungen mit dem partiell retrospektiven Album „Impromptus And Other Short Works“ endet, wird jeder bedauern, der kraftvoll-dynamische, zwischen europäischer und amerikanischer Tradition oszillierende Improvisationskunst zu schätzen weiß.

Dass der inzwischen 62-Jährige mit einer Ausnahme nur auf dem Tenorsaxofon luzide Soundscapes kreiert, schadet dem anspruchsvollen Vergnügen nicht. Denn am Baritonsaxofon übernimmt Julian Argüelles die Aufgabe, neben Steve Swells Posaune die Klangpracht nach unten abzurunden. Was bereits in dem vierteltonig revitalisierten „Gospel“ von 2005 einen cool groovenden Charme versprüht. Und dann schnurren die Rhythmiker Pascal Niggenkemper und Gerald Cleaver lässig hinter den vertrackten, wild über kreuz laufenden Pustefix-Aktionen von „Twelve Tones – Impromptu #5“. Während das folgende „Impromptu #1“ dank fein inszenierter Zwiegespräche hymnisch glänzt, entfaltet das ursprünglich für Ullmanns „Clarinet Trio“ geschriebene „29 Shoes“ in nervös mäanderndem Duktus einen hypnotischen Sog.

Und dass „Kleine Figuren“ auf einem Calypso von Sonny Rollins basiert, vermag man angesichts der an alpenländische Folklore erinnernden, traumhaft zarten Präsentation kaum zu glauben. Spätestens da wird klar, dass dieses klanggewaltig aufgenommene Album reizvoll mit Kontrasten spielt.

Sven Thielmann